

# Kommentar

Heidrun Kämper

## Zeitgeschichte – Sprachgeschichte

### Gedanken bei der Lektüre des Tagebuchs eines Philologen

Über die Ausgaben von Victor Klemperers Tagebuch 1933–1945

Klemperers Tagebuch liegt vor in der zweibändigen Ausgabe „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“<sup>1</sup> (bis 10. 6. 1945; im folgenden mit I bzw. II und anschließender Seitenzahl angegeben) sowie unter dem Titel „Zwiespältiger denn je“<sup>2</sup> (bis 31. 12. 1945; zitiert als III mit Seitenzahl). Beide Ausgaben sind nicht vollständig, wobei Kürzungen vor allem die Streichung von ausführlichen Exzerpten und Abschriften von Zeitungsartikeln betreffen. Ein Anmerkungsapparat ist beiden Ausgaben beigegeben, ein Personenverzeichnis zusätzlich der des Aufbau Verlags – ein Sachregister möchte ich den Herausgebern für die folgenden Auflagen dringend empfehlen.

Das Tagebuch des Philologen Victor Klemperer, dessen Einträge den Zeitraum vom 14. 1. 1933 bis zum 31. 12. 1945 umfassen, ist vielschichtig und komplex. Zeitgeschichte einerseits, Sprachgeschichte andererseits seien im folgenden leitende Lesarten, welche die vielfältigen Aspekte und Facetten historisch-politischer, persönlicher, geistesgeschichtlicher Themen und Inhalte ordnen zu einem Archiv, das Historikern, mithin auch Sprachhistorikern, zu Diensten ist.

#### 1. Zeitgeschichte

Unterlegt ist immer die philologische Sicht: Philologen sind Geisteswissenschaftler, Kulturgeschichte ist ihr Gegenstand. Wenn Klemperer Tagebuch schreibt, übt er in spezifischer Weise seine Profession aus.

---

1 Victor Klemperer: „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“. Tagebücher 1933–1945. Herausgegeben von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Berlin 1995.

2 Victor Klemperer: „Zwiespältiger denn je“. Dresdener Tagebuch 1945 Juni bis Dezember. Herausgegeben von Günter Jäckel unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer. Sonderausgabe der Dresdner Hefte (Hg. Dresdner Geschichtsverein). Dresden 1995.

### 1.1. Tagebuch eines Verfolgten

Das Werk ist geschrieben worden vor allem unter den Bedingungen des Nationalsozialismus. Von daher ist es bestimmt. Es deshalb lapidar als Darstellung der Nazi-Diktatur oder als Chronik der Judenvernichtung zu beschreiben, wäre aber viel zu wenig. Die Dokumentierung stellt eine wesentliche Taktik der Überlebensstrategie Klemperers dar, und wir beobachten seinen Tanz auf dem Seil (das Bild stammt von Klemperer selbst, der die ‚LTI‘, sein ‚Notizbuch eines Philologen‘ als seine „Balancierstange“ versinnbildlicht): „Ich will aber, um einen Halt zu haben, genauso weiterarbeiten wie bisher. Vielleicht geschieht ein Wunder. Und wenn nicht, irgendwie muß ich doch über den Rest der Zeit wegkommen“ (6. 5. 44, II 512) – dieses Motiv hat nicht erst 1944, sondern seit 1933 Gültigkeit. Klemperers Drahtseilakt, Ergebnis der von den Nazis als Folter gedachten Vereitelung wissenschaftlichen Arbeitens, ist aber noch mehr: „ich schreibe weiter. Das ist mein Heldentum. Ich will Zeugnis ablegen, und exaktes Zeugnis“ (27. 5. 42, II 99). Wille zum Widerstand ist erkennbar ebenso wie das Bewußtsein eines Zeitgenossen, der die Verpflichtung fühlt, den nach ihm Kommenden Geschichte zu bewahren. Dieses Konzept entsteht erst beim Schreiben: „Seit etwa drei Wochen die Depression des reaktionären Regimentes. Ich schreibe hier nicht Zeitgeschichte. Aber meine Erbitterung, stärker, als ich mir zugetraut hätte, sie noch empfinden zu können, will ich doch vermerken“ (21. 2. 33, I 7) – die anfängliche Illusion, sich von den äußeren politischen Gegebenheiten fernhalten zu können, gerät, mit zunehmendem persönlichem Betroffensein, schließlich zum Ehrgeiz des Chronisten: „Ich möchte auch gar zu gern der Kulturgeschichtsschreiber der gegenwärtigen Katastrophe werden. Beobachten bis zum letzten, notieren, ohne zu fragen“ (17. 1. 42, II 12).

Der uns Heutigen unbekanntes Alltag in brauner Zeit und die unterschiedlichen Gefühlslagen eines an dieser Zeit Leidenden und sie gleichzeitig dokumentierenden wird uns eindringlich nahegebracht, und zwar gegen die Chronologie. Denn eine stete Eskalation, deren Beginn 1933, deren Ende 1945 zu fixieren wäre, gibt es nicht, wenn wir einmal von der Umsetzung des nazistischen Vernichtungsprogramms absehen. Die Unberechenbarkeit der Nazis – der steten Eskalation entgegengesetzt – ist im Tagebuch ablesbar in Form von unerwartet früh bzw. unerwartet spät sich niederschlagenden Befindlichkeiten und beobachteten Reflexionen, von frühen Einbrüchen und späten Euphorien. Bereits 1935 notiert Klemperer: „Die Judenhetze ist so maßlos geworden [...] wir rechnen damit, hier nächstens totgeschlagen zu werden“ (11. 8. 35, I 212) – unser Entsetzen über solch eindringlich weil schlicht mitgeteilte Todesangst entspricht nicht der Abscheu, die wir sonst über die Mitteilung von Naziverbrechen empfinden und die wir gleichsam gewöhnt sind: Im Tagebuch wird das Spannungsfeld deutlich zwischen permanenter Todesangst und dem Wunsch, alltägliches Leben zu leben. Wenn wir Klemperers Beobachtungen der Judenverfolgung lesen, spüren wir aber auch seinen Willen zur distanzier-

ten Reportage, der es ermöglicht, über Auschwitz zu berichten wie ein nicht gefährdeter Entsetzter. Ein Chronist notiert unvorstellbare und immer brutaler werdende Gestapo-Perfidie: „Heute zum ersten Mal die Todesnachricht zweier Frauen aus dem KZ. Bisher starben dort nur die Männer. Von diesen zwei Frauen hatte eine verbotenen Fisch im Kühlschrank gehabt, die andere auf dem Weg zum Arzt die Trambahn benutzt, die sie nur zur Arbeitsstätte hätte benutzen dürfen. Beide wurden von dem Frauenlager in Mecklenburg nach Auschwitz transportiert, das ein schnell arbeitendes Schlachthaus zu sein scheint“ (14. 10. 42, II 259).

Klemperers Tagebuch ist bewegend, weil es eine Vorstellung über das Ausmaß von Unfreiheit gibt, die den Alltag bestimmte. Sie verblaßt allzu leicht angesichts permanenter Lebensbedrohung: „Die Bürgerwiese darf von Sternjuden nur im Zuge der Lüttichaustraße überquert, sonst nicht begangen werden; ich bin also dort seit Jahren nicht mehr gewesen“ (13. 2. 45, II 660). Wir sollten uns vergegenwärtigen, daß solche täglichen und allgegenwärtigen Diskriminierungen sicher auch als geplante Voraussetzungen zu werten sind: Das allmähliche Verschwinden der Juden entschärft die Wahrnehmung ihrer Vernichtung bei den einen; die permanente Entehrung phlegmatisiert zum kraft- und widerstandslosen Gang ins Schlachthaus die andern. Wir lesen: „Gewöhnung: Am Dienstag geht wieder ein Transport von hier nach Theresienstadt; und schon scheint das mir, scheint es der Judenheit hier eine Selbstverständlichkeit“ (6. 8. 42, II 194).

Unbekannter Alltag unter der Nazidiktatur – wir bemerken nur scheinbar Nebensächliches, z. B., daß die Höflichkeitsmaximen der zivilisierten Gesellschaft außer Kraft gesetzt sind – was auffällt, wenn sie ausnahmsweise befolgt werden: „Heute morgen, als wir beim Frühstück saßen, kamen ein paar Handwerker [...] Sie klopfen an, sie behielten nicht den Hut auf dem Kopf, sie baten um Entschuldigung und ‚wollten nicht stören‘, und alles das, trotzdem doch unsere Plätt- und Wohnküche den Judenstern an der Tür trägt. Welche ungewohnte, welche demonstrative, welche für die Ausübenden buchstäblich gefährliche Höflichkeit!“ (24. 9. 42, II 249). Solche Begebenheiten sind keine kommunikativen Marginalien, sondern Symbole eines „Werte“-systems, das zwölf Jahre lang gelolten und eine ganze Generation geprägt hat: Die Art des Umgangs bemißt sich nach dem „Wert“ eines Menschen, dieser ist nach der „Rasse“ hierarchisiert.

Dem Szenario des Schreckens, das alle Ebenen des Daseins belastet, steht kontrapunktisch gegenüber Klemperers Freude über Solidaritätserlebnisse, die er als Sequenzen erinnerter Alltagsdialoge teilt: „Kopf hoch! [...] das bleibt nicht ... noch einen Winter können sie in Rußland nicht aushalten – Kopf hoch, es kommt anders“ (16. 4. 43, II 352) – solche Begegnungen wertet Klemperer als „Tröstung“; uns berührt, daß solche harmlosen humanitären Signale für Verfolgte des Nationalsozialismus lebenserhaltenden Wert gehabt haben müssen.

Das Tagebuch ist auch geschrieben unter den Bedingungen von Kriegsende, Ende der Nazi-Diktatur, Besatzungszeit, Wiederaufbau. Freude, Euphorie, Lebensmut – wenn wir den Ausdruck solcher Stimmungslagen erwarten, sehen wir uns getäuscht. Realitätsnahe Verhaltenheit ist der Duktus, den die Darstellung weiterhin bestimmt; Flucht, Ungewißheit, Not, Zerstörung bedecken die Freude über das Ende. Die dritte Bedingung schließlich heißt: sowjetische Besatzung, Kommunismus. Klemperer ist zur Prüfung gezwungen und hat sich einem neuen Konflikt zu stellen: „Für meine Person bin ich in stetigem Dilemma. Ich möchte an den linken Flügel der KPD, ich möchte für Rußland sein. Und andererseits: Freiheit, die ich meine“ (8. 8. 1945, III 53). Totalitarismus hier, konsequente Entnazifizierung da – Klemperer erkennt eine Mittel-Zweck-Hierarchie und bewertet das Ziel der „Reinigung“ höher als den Weg dorthin. Seine Lebensgeschichte gibt ihm das Placet zu seiner Entscheidung, welche anzuzweifeln wir nicht das Recht haben: „zwiespältiger denn je“ (26. 10. 1945, III 101) – dieser Eintrag ist zu respektieren. Und: Dem vom Nationalsozialismus Verfolgten helfen Argumente, die auch uns Heutigen, die wir den weiteren Weg von DDR und SED kennen, nichts weiter als einsichtig sind: „Wenn ich schon in eine Partei muß, dann ist diese [die KPD] das kleinste Übel. Gegenwärtig zum mindesten. Sie allein drängt wirklich auf radikale Ausschaltung der Nazis. Aber sie setzt neue Unfreiheit an die Stelle der alten! Aber das ist im Augenblick nicht zu vermeiden“ (20. 11. 1945, III 110).

## 1.2. Tagebuch eines konvertierten Deutschen

Victor Klemperer war von Geburt Jude, trat mit 31 Jahren zum evangelischen Glauben über (ohne, als Aufklärer, gläubig-religiöser Christ gewesen zu sein), dachte deutsch(national). Vom nationalsozialistischen Antisemitismus wird er zu religiöser Reflexion gezwungen und seine – zeitweilige – Deutung des Zionismus als Spielart von Rassismus ermöglicht es ihm, Zionismus und National(sozial)ismus einander anzunähern: „Herzls Rassenlehre ist Quelle der Nazis, sie kopierten den Zionismus, nicht umgekehrt“ (10. 12. 40, I 565). Die Lektüre von Levins „Kindheit im Exil“ bewirkt 1942 dann korrigierende Revision und die Gleichung „Zionismus ist Humanismus“ (19. 1. 42, II 13 f.).

Vor diesem Hintergrund erscheint das Tagebuch als Dokument des Konflikts eines durch die Nazis erst wieder zur Auseinandersetzung mit dem, mit seinem Judentum gezwungenen Menschen. Und: Der deutsche Wissenschaftler jüdischer Herkunft – hier kreuzen sich nicht zum ersten Mal zwei Paradigmen der deutschen Geistesgeschichte. Aber zur Zeit des Nationalsozialismus hat die Leugnung eines jüdischen Anspruchs auf die Wissenschaftsgeschichte System, das sich in Verwaltungsakten niederschlägt: „In der Hochschule hat sich meine Lage verschlechtert [...] Jetzt weist das Sekretariat von mir gestellte Prüfungsthemen zurück. Der Senat erklärte, hiergegen nichts machen zu können. Es handle sich um Staatsprüfungen, und das Ministerium hat mich ‚aus der Prüfungskommission zurückgezogen‘. Damit ist den Studenten geradezu

die Möglichkeit des Wahlfachs Französisch genommen – dies der Zweck der Übung [...] Ich werde Ostern keine Hörer mehr haben und dann durch den § 6 (‘überflüssig’) erledigt werden“ (12. 12. 33, I 72). Klemperer war von seiner geistigen Disposition her kein Jude mehr, und wollte keiner sein, und daß die bestialischen Mutationen dem verehrten Volk angehören, verschafft ihm Pein. Die Isolierung Klemperers nimmt zu, seit er den Davidstern tragen muß, und der Gesellige erträgt sie eher, als sich öffentlich als Juden auszuweisen – Klemperer wollte nichts schwerer sein als Deutscher. Die politische Realität machte ihm nichts schwerer als eben dieses: „Gestern, als Eva den Judenstern annähte, tobsüchtiger Verzweiflungsanfall bei mir [...] Heute um mittag ging ich [...] zum Kaufmann Ölsner [...] Es kostete mich furchtbare Überwindung“ (20. 9. 41, I 671) – diese hält an: „auf die Straße begeben sich mich nur, wenn es durchaus notwendig ist, und so es nun warm wird, werde ich das Ausgehen noch mehr einschränken – denn ich will den verruchten Stern nicht auf das Jackett genäht haben, wo ich ihn ständig unter Augen hätte, und bin also zum Manteltragen gezwungen“ (11. 5. 42, II 82). Sein Widerwille gegen diese unfreiwillige Gruppenidentität drückt sich aus, wenn Klemperer immer wieder und fast selbstquälerisch „wir Sternträger“, „wir Besternte“ notiert, wo er doch in dieser Hinsicht nichts mehr wünschte als Abgrenzung. Identitätskonflikt nennen wir heute diese Form von innerem Kampf und bemerken: Der Widerstand gegen den Stern ist die emotionale Variante seines intellektuellen Schreibens und wir sind gleichsam erleichtert, daß Klemperer doch auch menschlich im Sinn von ‚aggressiv‘ zu reagieren und zugleich sich ein Ventil zu verschaffen vermag.

Vor diesem Hintergrund ist auch die quälende Bedrängnis zu lesen, mit der seine Ehe mit einer Nichtjüdin sein Gewissen belastet: Stille Betrübnis und Trauer scheinen z. B. aus der Notierung eines schweren Vorwurfs der Ehefrau; das Ausmaß ihrer Treue aber auch, die sich nicht zuletzt in solchen Vorwürfen beweist: Eva Klemperer ist geblieben, selbstverständlich leidend und anscheinend mit bisweilen größerem Zorn über Unrecht und Verbrechen, als Klemperer selbst aufzubringen vermochte.

Wir erkennen in dieser Spielart des ‚Semitismus‘ Victor Klemperers ein weiteres – den Schlüssel zu einer zunächst vielleicht unverständlichen Kritik an der Auswahl von Lessings ‚Nathan‘ zur Eröffnung des Interimstheaters Dresdner Bühnen am 10. 7. 45. „Iphigenie wäre mir lieber gewesen“ (11. 7. 45, III 32) – mit anderen Worten, das rein Menschliche, von jeglicher Religion Entlastete.

### 1.3. Tagebuch eines politischen Beobachters

Victor Klemperer war politisch denkender, kritisch beobachtender Zeitgenosse. Sein Tagebuch ist eine politische Chronik, und dem Umstand, daß der Chronist Philologe ist, verdanken wir zugleich eine sprachlich gelungene Zeitgeschichte und äußerst präzise, detaillierte, das Einzelne achtende und ins All-

gemeine wendende Aussichten und Einsichten in die Zeit. Das Werk dokumentiert die Politisierung des Alltags zur Zeit der Nazi-Diktatur. Wir erhalten Einsicht in das politische Denken des Zeitgenossen, welches von überraschend präzisen Einschätzungen und richtigen Vorhersagungen – „Zum erstmal: Einbruch der Russen im Donbogen [...] So jammervoll hat noch nie ein Heeresbericht aus Rußland geklungen [...] Das kann den Anfang der Katastrophe bedeuten“ (22. 12. 42, II 294) – über tragisches Hoffen auf ein baldiges Ende bis hin zu bewegenden Fehlprognosen reicht: „Und die Zeichen des nahenden Zusammenbruches mehren sich“ (13. 6. 34, I 115). Dabei erfahren wir, was wir längst wissen, und doch nicht wissen: wie weit verbreitet die Kenntnis über Konzentrationslager gewesen ist, wie gemein der gemeine Mann, die gemeine Frau auf der Straße, aber auch wie mitfühlend und menschlich er, sie war, Der Wert des Tagebuchs Victor Klemperers liegt nicht zuletzt darin, daß das abstrakt-teilnahmslose Wissen derer, die nicht Zeitzeugen sind, durch die Mitteilung von authentisch Erlebtem sich in konkret-mitfühlende Kenntnis wandelt – zum Nutzen unseres Geschichtsbewußtseins. Aber: Auch umgekehrt gilt, daß wir vor dem Hintergrund unserer heutigen Kenntnis betroffen sind – über das Beharrungsvermögen derer, die vom Nationalsozialismus bedroht waren und über die Absurdität der Argumente, mit denen sie vor sich selbst ihr Aushalten rechtfertigten. Der Text heutiger Vorhaltungen an die Zeitgenossen ist bekannt: ‚In Hitlers <Mein Kampf> stand doch geschrieben, wie die nationalsozialistische Welt beschaffen sein würde, das Buch brauchte ja nur gelesen zu werden‘. Klemperer mutet sich die Lektüre zu (Anfang 1944) und wundert sich – über die andern! Über diejenigen, die den Nazis folgen, über diejenigen, die Nachrichten aus Konzentrationslagern nicht glauben, über diejenigen, die Hitler die Umsetzung des Projekts ‚Judenvernichtung‘ nicht zutrauen. Über sich selbst aber wundert er sich nicht. Nicht darüber, daß er seit 1933 getragen ist von der Vorstellung, im Nationalsozialismus zu überleben – diese Vorstellung prägt seine wenig ambitionierten Auswanderungsversuche, die kaum über die gedankliche Bearbeitung hinauskommen; nicht darüber, daß er von sich das Bild eines lebensuntüchtigen Professors zeichnet, der im Ausland verloren wäre; nicht darüber, daß er als Romanist sich selbst mangelnde Fremdsprachenkenntnisse attestiert – dies alles, obwohl ihn längst ausgewanderte Freunde und Verwandte aus der Ferne rufen. So fest sich der „Strick um die jüdischen Hälse“ (21. 5. 43, II 380) zieht – zu keinem Zeitpunkt schlägt diese Bedrohung um in offensives Handeln und die Begründung für ‚Aushalten‘ ist keine: „Für meinen Teil wird mir immer klarer, wie völlig ich ein nutzloses Geschöpf der Überkultur bin, lebensunfähig in primitiveren Umgebungen [...] – nicht einmal Sprachlehrer kann ich sein, nur Geistesgeschichte vortragen, und nur in deutscher Sprache und in völlig deutschem Sinn. Ich muß hier leben und sterben“ (9. 7. 33, I 39). Bereits 1933 also ist die Haltung ‚aushalten müssen‘ entwickelt, aber sie wird dann nicht 12 Jahre angedauert haben. Diese Reflexionen werden angestellt zu Zeiten, wo eigenverantwortliches Entscheiden und Handeln noch möglich waren. Das Thema hat sich dann erledigt, auswandern war nicht mehr möglich.

## 2. Sprachgeschichte

Zeitgeschichte ist Quelle für Sprachgeschichte. Insofern Sprachgeschichte als Kulturgeschichte verstanden wird, ist Klemperers Chronik einer geistesgeschichtlichen Katastrophe, deren Merkmale auch als Sprachmerkmale zu lesen sind, ein sprachwissenschaftlicher Gegenstand. Und: Insofern Klemperer als humanistisch-aufklärerisch denkender Philologe zu gelten hat, muß seine Sprachgeschichte auf seinen geistigen Hintergrund ausgerichtet werden.

### 2.1. Geistesgeschichtliche Voraussetzungen

Victor Klemperer war Geisteswissenschaftler, habilitiert 1914 bei Karl Voßler über die französische Aufklärung: In Kategorien der Geistesgeschichte gelesen dokumentiert sein Tagebuch den Versuch eines von dunkelster Gegenauflklärung verfolgten, unter äußerster Bedrückung zu leben gezwungenen Humanisten, durch die Versenkung in die Aufklärung sich und seine Identität zu schützen, sein Vertrauen in den Menschen zu bewahren. Und das Haus dieser Illusion – eine Geschichte der französischen Literatur des 18. Jahrhunderts – rettet ihm das Leben: „Mein Buch frißt mich auf und hält mich am Leben und im Gleichgewicht“ (5. 10. 35, I 223). Er geht nicht zugrunde an dem Widerspruch zwischen Außen- und Innenwelt, sondern exiliert. Das Land seiner Emigration heißt ‚Aufklärung‘ und auch sein Tagebuch ist zu Teilen ein Stück Exilliteratur. Vor diesem Hintergrund läßt es uns bisweilen teilnehmen an – der Nazi-Realität für einen kurzen Moment entrückten – gelehrten Gesprächen: „Ich sagte, [...], der und der habe sich merkwürdig der Mystik verschrieben. Darauf Dember: ‚Das ist eine allgemeine Erscheinung bei alternden Physikern; sie wenden sich vom Humanismus ab.‘ Ich verstand ihn erst nicht, weil ich gewohnt bin, ‚Humanismus‘ als Idealismus dem exakten Positivismus entgegenzusetzen. Dember dagegen nahm den Begriff als Heidentum und Richtung auf das Irdische. Es ist sehr wichtig, das Wort, den Begriff auch so aufzufassen“ (28. 8. 33, I 53).

Doch der Philologe zeigt sich nicht nur in den Mitteilungen zu seinen Studien über die französische Literatur des 18. Jahrhunderts. Vor der Folie seiner wissenschaftlichen Ausrichtung spiegelt Klemperer z. B. seine Thomas Mann-Lektüre: „Thomas Manns ‚Jaakob‘ vorgelesen. Eine ganz geniale Leistung und absolut neu. Ich muß mir irgendwann genaue Notizen machen. Gesichtspunkt: von der Aufklärung hierher, von Voltaire über Renan und Flaubert und France zu Mann; von Satire und überlegen gerührtem Anteil zu diesem Humor, dieser Religionsphilosophie und -historie, dieser Psychologie des ‚nach hinten offenen Individuums‘. Wirklich ein absolut Neues und erschütternd Großes (übrigens trostloser, glaubensloser als Voltaire, Renan, France). Und von dieser grandiosen Dichtung ist in keiner Zeitung die Rede, das Buch steht in keinem Schaufenster. Auf ihm lastet der doppelte Fluch, von Mann zu sein und von Israel (statt von einem nordischen Osterhelden) zu handeln“ (27. 1. 34, I 83). Abgesehen von dem Wert einer solchen unmittelba-

ren und spontanen Auslegung der Romantrilogie, abgesehen davon, daß wir Einblick bekommen in die Wirklichkeit nationalsozialistischer Verleugnungsstrategie, – uns wird da auch, einmal wieder, die Beschränktheit konkret, mit der Nationalsozialisten versuchten, kulturelle Werte zu zerstören, ihre Schaffung zu verhindern, Geistesleben zu vernichten.

Wir sehen: Es bedarf philologischer Deutung, um Zeitgeschichte als Kulturgeschichte zu verstehen. Klemperer erkennt eine Zunahme von Reiseliteratur und vergleicht diese Erscheinung mit den Voraussetzungen der Reiseliteratur im Frankreich des 18. Jahrhunderts: „Heute ist Deutschland zu eng, wie damals Frankreich zu eng war. Und heute ist die Welt im Wandel, wie sie damals im Wandel war. Aber Frankreich war geistig zu eng, nicht räumlich; und Deutschland ist – vor Hitler – räumlich zu eng, nicht geistig – und seit Hitler räumlich und geistig“ (2. 2. 34, I 84). Und die kulturgeschichtliche Analyse der Wirklichkeit erscheint immer wieder als Distanz verschaffende Abstraktion: „Nie ist die Spannung zwischen menschlicher Macht und Ohnmacht, menschlichem Wissen und menschlicher Dummheit so überwältigend groß gewesen wie jetzt. Radio, Flugzeug – und der Führer und Reichskanzler, die Rassengesetze, der ‚Stürmer‘ usw.“ (2. 12. 35, I 230).

## 2.2. ‚LTI‘

Das Tagebuch eines Philologen und das ‚Notizbuch eines Philologen‘ – die Genese der ‚LTI‘<sup>3</sup> läßt sich nunmehr textkritisch nachzeichnen; Klemperers Beobachtungen zur Lingua tertii imperii sind dort gesammelt, hier geordnet dargebracht. Sie heißt zunächst ‚Sprache des 3. Reichs‘ oder ‚neue Sprache‘, dann ‚Sprache tertii imperii‘ (1. 1. 35, I 175) und ‚Lingua tertii imperii‘ (18. 4. 38, I 404), bis schließlich der Name gefunden ist: ‚LTI (schöne gelehrte Abkürzung für Lingua tertii imperii, künftig zu benutzen‘ (Zelle 898, 23. 6. – 1. 7. 41, I 622). Ein Jahr später hat das Werk einen Untertitel: ‚es wird ja doch wohl ‚LTI. Das Skizzenbuch eines Philologen‘ werden; da kann ich dann alle Gedanken zusammenfassen, die sich aus meinen Studien ergeben haben‘ (3. 5. 43, II 369). Und was für das Tagebuch gilt, gilt auch für das Notizbuch – ‚Tgb. und LTI sind untrennbar, ich will einen Band aus ihnen machen‘ (26. 7. 45, III 45): Die Notierung wird immer wieder begleitet von Zweifeln an ihrer Rechtmäßigkeit und der Vergewisserung ihrer Bedeutung: ‚Ist es Kaltherzigkeit von mir und enge Schulmeisterei, daß ich mich immer wieder und immer mehr an die Philologie dieses Elends halte? Ich prüfe wirklich mein Gewissen. Nein; es ist Selbstbewahrung‘ (29. 10. 33, LTI S. 42). Zweifel auch an der Ergiebigkeit der LTI, Überzeugtsein von ihrer Armut: ‚Heute zum ersten Mal Zweifel, ob LTI wirklich Stoff zu einem Buche gibt. Eigentlich geht es doch nur um eine Handvoll Ausdrücke und Wendungen‘ (2. 4. 42, II 59). Seit 1933 und ab 1944 fast in jedem Eintrag verzeichnet Klemperer entspre-

3 Victor Klemperer: LTI. Notizbuch eines Philologen (1947). 4. Aufl. Köln 1987.



chende Beobachtungen und lokalisiert diese Verzeichnung bei sich selbst. Seine drei Zeitgenossenschaften (wilhelminische Zeit, Weimarer Republik und „Drittes Reich“) erlauben ihm eine Begründung für seine sprachkritische und sprachhistorische Ausrichtung auf die Nazisprache: „Warum ist so ungeheuer schwer (und für mich gar nicht verlockend), eine Sprachgeschichte der beiden ersten Epochen zu schreiben? Weil hier in einer sich ruhig entwickelnden allgemeinen Sprache die einzelnen Individuen sich frei bewegen [...] Im Nationalsozialismus dagegen herrscht die uniformierte Armut und Sklaverei. Mit den Schlagwörtern und ‚Ausrichtungen‘ Hitlers und Goebbels‘ arbeiten alle“ (6. 2. 44, II 482). Das ist eine Bewertung der Nazisprache auf der Wortebene. Und eine Notierung wie die folgende: „*Krankenbehandler* = jüdischer Arzt. ‚Diffamierend‘, während ‚Heilkundiger‘ ehrlich geworden. *Wertewechsel!* – zu unterscheiden von *Bedeutungswandel*“ (12. 10. 41, I 679) zeigt: Klemperer legt seinen Deutungen einen Semantikbegriff unter, bei dem semantische Merkmale nicht als bedeutungskonstitutiv – also auf der Ebene des Denotats – bewertet werden, sondern als Konnotationen einer Bedeutung. Mit dieser Sprachsicht entfaltet sich das Problem des Sprachbegriffs von Klemperer, der auch dem Notizbuch bisweilen zu eigen ist: die Verwechslung von Wort und Sache, in diesem Fall die Vermischung sachbezogener ‚Diffamierung‘ und sprachbezogener ‚Pejorierung‘.

Heutige Sprachhistoriker sollten Klemperers Modernität bemerken, wenn er Sprachgeschichte in Geistesgeschichte einbettet. Wir sagen heute zwar eher ‚Sozialgeschichte‘, aber diese als Folie moderner Sprachgeschichtsschreibung zu verstehen, ist noch nicht lange selbstverständliches Konzept. Und: Klemperer setzt ein Selbstverständnis des Fachs voraus, welches erst wieder in den letzten Jahren die zwischenzeitliche Trennung von Sprache und Literatur mit der Rückbesinnung auf die Philologie aufzuheben bemüht ist. Wir sehen – hier arbeitet ein Philologe im besten, im modernen Sinn: „wieweit wird meine Sprachgeschichte doch nur ‚getarnte‘ Geistesgeschichte sein? Nein, ich muß immer daran festhalten: in lingua veritas. Die Veritas gehört der Geistesgeschichte an; die Lingua bietet eine allgemeine Bestätigung des interessierenden Faktums“ (28. 4. 42, II 75). So ist sein Eintrag „Philologen und Dichter erkennen das Wesen der Sprache; aber sie können die Sprache nicht daran hindern, die Wahrheit auszusagen“ (31. 3. 42, II 58) zu verstehen. Heute wissen wir um die Problematik eines solchen, Sprache und Sprachbenutzer separierenden Sprachbegriffs, und wir können ihn wissenschaftsgeschichtlich einordnen. Aber gerade Klemperers geistesgeschichtlicher Hintergrund macht deutlich: Wir müssen die Dialektik eines solchen Sprachbegriffs veranschlagen, der erst dann verhängnisvoll ist, wenn er ideologisch funktionalisiert wird. Ein weiteres sollte bedacht werden: Die Beschäftigung mit der LTI nimmt zu, nachdem Klemperer seine Studien zur französischen Literatur des 18. Jahrhunderts beiseite legen muß – folgt nicht der Versenkung in die französische Aufklärung die Beobachtung einer deutschen Gegenauflklärung und die Erkenntnis einer

Dialektik der Aufklärung? Ist Klemperer damit nicht weitgehend von dem Vorwurf, einem ‚falschen‘ Sprachbegriff aufgesessen zu sein, entlastet?

Eine Textkritik der ‚LTI‘ hätte weiter zu prüfen, wie sich Klemperers Beobachtungen entwickeln und damit sein Konzept der ‚LTI‘ verändern. Wir stellen eine Erweiterung fest, wenn Klemperers Anliegen anfangs auf die Nazisprache, und zwar auf ihre lexikalische Ebene, ausgerichtet ist – „Für mein Lexikon [sic!] ist neben *Schutzhaft* zu setzen: der *Volksskanzler*“ (30. 7. 33, I 37) –, während 1942 z. B. mit der Notierung „Das ist gewiß auch ein Stückchen LTI: Die Juden sagen: ‚Er wohnt in der 32, in der 41‘ (sc. Altenzeller Straße) oder ‚in der 85, in der 95‘ (sc. Wiener Straße). Das sind einzelne Judenhäuser, winzige Ghettoforts“ (8. 8. 42, II 198) ein erweitertes, pragmatisiertes Konzept ‚Sprache im Nationalsozialismus‘ ablesbar wird; sowohl Tagebuch als auch ‚LTI‘ lassen durchaus pragmatische Ansätze erkennen, wenn Klemperer Gebrauchs-, Situations- oder Textzusammenhänge mitteilt.

Weiterhin gälte es zu prüfen, welches Material hier – in der ‚LTI‘ – fehlt, das dort – im Tagebuch – notiert ist, etwa im Hinblick auf unterschiedliche oder konstante Bewertungen, woraus wir schließen könnten: Sprachkritik des nämlichen Gegenstands hängt ab oder hängt nicht ab von den historisch-politischen Bedingungen, unter denen sie verfaßt wird. Im Tagebuch lesen wir den Eintrag: „*Aufgezogen* – unbewußt mechanistisch, wenn es von automatischem Spielzeug, unbewußt schaustellerhaft, wenn es von ‚Aufzug‘ = *rappresentazione* herkommt. Zu *gleichschalten* setzen [...] Zu *aufziehen* ist noch zu sagen: 1. Das Wort tauchte offiziell vor etwa zwei Monaten auf, da war es noch pejorativ: Die Studenten hätten das ‚wissenschaftlich aufgezogene Institut zur Sexuallforschung des Prof. Magnus Hirschfeld‘ zerstört. 2. In dem allgemeinen Ausdruck aufziehen für verspotten liegt wohl jene Doppelbedeutung: Ich weiß, wie der Gefoppte reagieren wird, ich zwinge ihm eine vorberechnete Bewegung auf, ich lasse ihn ‚tanzen‘ oder ‚steigen‘ – und: ich kostümiere ihn auf komische Weise“ (1. 7. 33, I 37 f.). Das ist die erste zusammenhängende Tagebuchaufzeichnung zu diesem Verb, der weitere folgen. Im LTI-Kapitel „Aufziehen“ (a. a. O., S. 52–54) entwickelt Klemperer die Geschichte des Wortes von der konkreten Bedeutung (mechanische Tätigkeit) über die metaphorische Bedeutung ‚necken‘ mit der Markierung ‚Pejorativ‘ zur modernen „Sonderbedeutung“ ‚ins Werk setzen‘ mit „zugleich lobende[r] und doch entschieden pejorative[r]“ Markierung. Mit sehr präzisen Zeitangaben („Ganz im Anfang des Dritten Reichs“, „wenige Tage später“) entwickelt Klemperer dann den nationalsozialistischen Gebrauch, der sich an diese Sonderbedeutung anschließt, gibt entsprechende Belege und wertet: „Die gänzliche Unempfindlichkeit gegen den mechanistischen Sinn des Verbums geht daraus hervor, daß es wiederholt von einer Organisation ausgesagt wird. Hier liegt eine der stärksten Spannungen der LTI offen: Während sie überall das Organische, das naturhaft Gewachsene betont, ist sie gleichzeitig von mechanischen Ausdrücken überschwemmt und ohne Gefühl für den Stilbruch und die Würdelosigkeit solcher Zusammenstellungen wie einer ‚aufgezogenen Organisation‘“ (53). Wir haben

von der Modernität Klemperers gesprochen, wenn er Geistes- und Sprachgeschichte aufeinander bezieht und können Ansätze in der Art und Weise erkennen, wie die Semantik von *aufziehen* historisch dargestellt wird: wenn Klemperer aus dem nazistischen Wortgebrauch die Über-/Untermenschen-Ideologie der Nazis ableitet, Fontanes ‚Stechlin‘ anschließt, Nietzsche natürlich nicht ausschließt und mit einer kurzen Mitteilung über eine Sitzung des Kulturbundes vom Januar 1946 Geschichte an die Gegenwart heranholt: eine Ausstellung müsse „groß aufgezogen“ werden. LTI = LQI – der Sprache des „Dritten Reichs“ ist die Sprache des „Vierten Reichs“, d. i. die Sprache der Sowjetischen Besatzungszone, gleich: „Ich muß allmählich anfangen, systematisch auf die Sprache des VIERTEN REICHES zu achten. Sie scheint mir manchmal weniger von der des DRITTEN unterschieden als etwa das Dresdener Sächsische vom Leipziger“ (25. 6. 1945, III 20). Klemperer reflektiert eine Fortschreibung und liefert Material für eine Sprachgeschichte des Totalitarismus.

Eine Textkritik der ‚LTI‘ in diesem eben skizzierten Sinn wäre ein Beitrag zu einer Sprachgeschichte: Unter dem Aspekt der sprachkritischen Bewertung und Kommentierung der LTI im Tagebuch (vor 1945) und in der ausgearbeiteten Form der ‚LTI‘ (von 1946/47) wäre ein Kapitel in dieser Sprachgeschichte zu schreiben, in dem zu prüfen wäre, ob z. B. eine Sprachkritik, geschrieben unter dem Eindruck des tatsächlichen totalitären Staates, einem anderen Bewertungssystem zugrunde liegt als eine nach der Überwindung dieses Staates formulierte Sprachkritik.

### 2.3. Sprache im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit

Die Sprache Klemperers ist selbst ein Aspekt einer solchen Sprachgeschichte, die u. a. Korrekturen nötig macht. *Vergasen* ist nicht, wie heutige Sprachgeschichtsschreibung der frühen Nachkriegszeit darlegt, ein Wort der Alliierten, sondern früher belegt: „Er glaubt [...], daß sechs bis sieben Millionen Juden [...] geschlachtet (genauer: erschossen und vergast) worden sind“ (24. 10. 44, II 606); Sprachgeschichte hätte zu verzeichnen, daß Klemperer als Sprachroutinier sich nicht scheut, zeitbedingte Neologismen zu bilden: *Eßbedrängnis*, *kelterlos*, *Tabakspassionsweg*, *Abendkohlrübe*, *Anzugzahlung*, *Markenschwierigkeiten* sind lexikalische Beispiele. „[Juden im KZ] werden gestorben“ (23. 10. 42, II 260) und „die [...] ‚Selbstmörder‘-Zelle, in der Friedheim und mehrere andere geselbstmordet worden sind“ (21. 12. 42, II 293) – die Regeln der Grammatik müssen ignoriert werden, um in der neuen grammatischen Konstruktion das Leiden abbilden zu können.

Klemperers (Tagebuch-)Sprache – sie ist bisweilen der Nazisprache nah. Damit ist nicht gemeint, was bereits sprachwissenschaftlich verbucht ist: die stilistische Nähe der Sprachkritiker der Nachkriegszeit (Sternberger/Storz/Süskind und eben Klemperer) zu ihrem Gegenstand – Klemperers Sentenz vom „Gift der LTI“ etwa gehört hierher. Sondern: „Inzwischen gärtner Eva [...] fanatisch weiter“ (13. 6. 34, I 109) und „die immer maßlosere Hitze und

Schwüle“ (29. 7. 34, I 125) – Notierungen wie diese, die den Gebrauch von *fanatisch* und *maßlos* belegen, bestätigen einmal wieder: Der Gebrauch von ‚belasteten‘ Wörtern (Klemperer nennt sie am Beispiel von *Bewegung* „gestempelte Worte“ (14. 7. 41, I 649) ist keine Erscheinung einer ideologischen Affinität, sondern, abgesehen davon, daß er wie jeder Sprachgebrauch den Versuch darstellt, die außersprachliche Wirklichkeit zu bezeichnen, ein Stilphänomen. Klemperer weiß das: „Ich ärgere mich über das Nachplappern der LTI-Wörter durch die Juden und sündige doch selbst“ (6. 2. 44, II 483).

Klemperers Tagebuch als sprachgeschichtliche Quelle – Sprache im Nationalsozialismus ist hier dokumentiert, verlässlich und authentisch deshalb, weil die ‚vox populi‘ einzufangen selbstgestellte Aufgabe Klemperers ist, und ein Kapitel ‚erinnerte Dialoge‘ könnte die bisherigen Darstellungen dieser Zeit modifizieren. Auch die Sprache der Menschlichkeit im Nationalsozialismus gälte es dann zu beschreiben, und ein Dialog wie dieser: „,Das ist nichts für Sie, lassen Sie mich [die Kiste heben]!‘ – ‚Lassen Sie nur; so klapprig bin ich noch nicht.‘ – ‚Nun, geben Sie her, soviel Fleisch kriegen Sie nicht.‘“ (5. 5. 43, II 372) wäre Beleg. Klemperer notiert Grußverhalten und dessen Auswirkung auf seine Befindlichkeit, und eine pragmatische Beschreibung einer Sequenz wie ‚Beim Bäcker Zscheischler sagten fünf Frauen ‚Guten Tag‘, zwei ‚Heil Hitler‘. – Hoch. – Beim Ölsner sagten alle ‚Heil Hitler‘. Tief“ (2. 9. 41, I 661) müßte nicht nur die Performation einer Verweigerung („Guten Tag“) bzw. Affinität („Heil Hitler“), sondern auch den perlokutiven Gehalt von Grüßen in der Nazizeit („Hoch“, „Tief“) beschreiben. Und der stets dargestellte Aspekt der nationalsozialistischen Propagandasprache erhielte mit der Auswertung des Tagebuchs einen neuen Akzent und ihr Merkmal ‚Verführung‘ wäre in performativem Sinn zu Teilen obsolet: „In den Wehrmachtberichten läßt sich jetzt ein Schema feststellen. Die ganze Woche über langsames Hinaufspannen: ‚Die Operationen laufen planmäßig ...‘ ‚Günstiger Verlauf ...‘ ‚Große Erfolge bahnen sich an ...‘ Dazu jedesmal Sätze [...], die das Ungeheure des noch nie dagewesenen welthistorischen Ereignisses unterstreichen. – Dann, am Sonntag nachmittag, die ‚Sondermeldung‘: Trommelwirbel ... ‚Es kommt gleich eine Sondermeldung‘ ... Wieder Trommelwirbel, Fanfaren, wieder Pause ... Endlich ... Danach die ‚Lieder der Nation‘.“ (19. 7. 41, I 653). Wir stellen neben der Distanz schaffenden Funktion der Notierungen des Wissenschaftlers, der abstrahiert und systematisiert, außerdem eine Decouvrierungsstrategie fest, die Inszeniertheit entdeckt: Nazis haben systematisch gelogen und diese Erkenntnis verschafft Überlegenheit. „Der ‚Anzeiger‘ [...] bringt einen Artikel über die Ernte, der unter den nettesten Schönfärbungen krasse Not hervorsehen läßt. ‚Die schlimmsten Befürchtungen‘ seien nicht in Erfüllung gegangen, immerhin müsse sehr sparsam gewirtschaftet werden [...] Etc. etc. Ich als Zensor hätte den Artikel [...] nicht durchgelassen“ (18. 8. 42, II 211) – Klemperers Tagebuch stellt Material zu einer Linguistik der Lüge bereit. Kommunikation im Nationalsozialismus bedeutet hinterfragen, Zwischen-den-Zeilen-lesen, das geschriebene und gesprochene Wort zunächst einmal anzweifeln, und was für

den Umgang mit propagandistischer Sprache gilt – die Entschleierung des Gemeinten – gilt auch für die unverfängliche Mitteilung: „[Es] ist [...] zeichnerisch, daß sofort [...] Deutung gesucht und gefunden wird. Wir rechnen eben gar nicht mehr mit wörtlichem, nicht-hinterhältigem Sinn einer brieflichen Mitteilung“ (15. 4. 43, II 350) – semantische Decouvrierungsstrategien eine neue Lesart zur Propagandasprache.

Das Tagebuch ist auch Chronik der Nachkriegszeit und dann zu lesen als Buch der Begegnungen. Obwohl Klemperer immer wieder die Isolierung des Einzelnen bezeichnet, und obwohl er zu allen Zeiten der Notierung von Geselligkeit, gesellschaftlichen Begebenheiten und menschlichen Begegnungen viel Raum gibt – Menschen der unmittelbaren Nachkriegszeit waren mehr als zu anderen Zeiten aufeinander angewiesen: Man erfragt Auskunft, Nachricht – zu keiner Zeit mußte man den Wahrheitsgehalt von Mitteilungen so gründlich abwägen wie nach dem Krieg: „Eine richtige und eine falsche Auskunft“ (14. 6. 45, II 829) und „Noch eine Auskunft einholen? Entweder ist sie negativ oder falsch, wahrscheinlich ungewiß“ (26. 5. 45, II 795); man besprach sich über früher und künftig – selten über heute, darüber war nichts mitzuteilen: „Wir erzählten von unserer Vergangenheit, von unsern Plänen“ (17. 5. 45, II 778); man bettelte um Nahrung – der Professor bürgerlicher Herkunft zeigt hier Scham, dann aber obsiegenden Trotz, die Verhältnisse sind so: „Im Anfang hat mich das sehr erregt, nachher stumpfte ich dagegen ab: An zeitweises Hungern und an Betteln gewöhnte ich mich“ (28. 5. 45, II 805); man lädt sich zu Gast – der Mangel schafft neue Voraussetzungen für Geselligkeit, immer gilt: „das Plaudern half über die Mühsal weg“ (29. 5. 45, II 811); man erbat Hilfe – bei der Flucht, bei der Suche nach Vermißten, bei der persönlichen Entlastung von früheren nazistischen Ambitionen: „Sie haben, ganz offenbar durch Denunziation und Intrigen des früheren Ladenbesitzers Befehl erhalten, ihre Verkaufsstelle als PG's [...] zu räumen. Ich schrieb auf ihre Bitte ein sehr warmes Empfehlungsschreiben“ (29. 6. 45, III 24) – wir lernen viel vom Gebrauch der Textsorte ‚Persilschein‘: von der Schamlosigkeit, mit der ehemals aktive Nazis und Antisemiten Verdrängungsarbeit leisten, von der Humanität der Helfenden – Klemperer ist nicht unbedingt bereitwillig, er prüft, durchschaut und verweigert auch: „Wie sich jetzt alle Welt bemüht, Philosemitismus sub Hitler nachzuweisen [...] Ich kann unmöglich der Schutzengel und Bürge aller Pg's werden“ (23. 7. 45, III 43). Eine Textsortengeschichte solcher Entlastungsschriften hätte jedenfalls wohl auch eine Linguistik der Lüge darzustellen, Hilfesuchende und Helfende eingeschlossen. Die unmittelbare Nachkriegszeit ist zudem Zeit der politischen Begegnungen. Zwar ist z. B. bekannt, daß den vom Nationalsozialismus Verfolgten eine bevorzugte Behandlung der Alliierten zuteil wurde. Wenn wir aber bei Klemperer über die Begegnung mit alliierten Verwaltungsbeamten den Eintrag lesen: „Wie hätte es mir nicht hybridisch zu Kopf steigen sollen, ich gehörte nun zu den Auserwählten, als jüdisches Opfer der Nazis“ (17. 5. 45, II 780), dann bewegt Klemperers Reflexion über diese Begegnung deshalb, weil er, trotz all seiner Erfahrungen von

Diskriminierung und menschenverachtender Unterdrückung nicht wagt, daraus ein Privileg, ein Vorrecht abzuleiten. Klemperer war Humanist und Aufklärer – schlechte Voraussetzungen für Egoismus, auch wenn er noch so be-rechtigt erscheint. Ein Weiteres ist hier zu vermerken, die – dürfen wir sagen tragikomische? – Vergeblichkeit, mit der Klemperer versucht, sein Judentum abzulegen: Nach den Nazis verleihen ihm jetzt die Alliierten das Prädikat ‚Jude‘, und was zuvor lebensbedrohend war, bietet nunmehr Schutz.

Begegnungen, Gespräche sind ein Aspekt des Themas ‚Kommunikation in der Nachkriegszeit‘. Ein weiteres könnte heißen ‚Radiokommunikation‘. Klemperers Aufzeichnungen vermitteln einen Eindruck über den Stellenwert des Radios zu Zeiten, wo sonstige Informationsmöglichkeiten wenig oder gar nicht gegeben waren: „Das Radio nimmt viel Zeit weg, ist dabei sehr interessant. Obwohl im wesentlichen nur Berlin zu fassen, und nur abends gut zu fassen ist, und obwohl nur manchmal hübsche, oft belangloseste Musik gemacht wird. Aber die Berliner Nachrichten zeigen die entsetzliche Zerrüttung und den jämmerlich mühseligen Aufbau im einzelnen. Sie geben Zugverbindungen durch [...] Ein Vortrag fordert die Berliner dringendst auf, noch jetzt Winterkohl anzupflanzen [...] Der Oberbürgermeister von Brandenburg wird ‚Auf diesem Wege‘ (durch Radio also, weil Post fehlt) dringend ersucht, zu einer wichtigen Beratung nach Berlin zu kommen. Jeden Abend werden lange Listen: Es grüßen ... durchgegeben, d. h. Name und Wohnung von Leuten, die sich ihrem Kreis als lebend und wieder anwesend vorstellen“ (4. 7. 45, III 31). Sprachgeschichtlich gehört das Kapitel ‚Radiokommunikation in der frühen Nachkriegszeit‘ in den Kontext ‚sprachliche Realisierung des alliierten Reeducation-Konzepts‘ und das Handlungsmuster ANWEISUNG wäre wohl hier wie für Texte der Nachkriegszeit überhaupt als eine dominierende Sprachhandlung zu beschreiben.

Das Tagebuch von Victor Klemperer ist zu großen Teilen geschrieben unter den Voraussetzungen derjenigen politischen Bedingungen, die die Spaltung Deutschlands bewirkten. Es konnte veröffentlicht werden nach der Aufhebung eben dieser Spaltung. Das Tagebuch ist ein Schatz – seinen Wert erkennen wir darin, daß es unmittelbare, authentische Geschichtsschreibung ist. Jede wissenschaftliche Geschichtsschreibung ist angewiesen auf solche direkten Spiegelungen, der Sprachgeschichtsschreibung sind sie Ersatz für Zeitgenossenschaft.

*Adresse der Kommentatorin:*

*Dr. Heidrun Kämper, Institut für deutsche Sprache, R 5, 6–13, 68161 Mannheim*